



**EVANGELISCHE
JUGEND
IN SACHSEN**

Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens · Landesjugendpfarramt
Caspar-David-Friedrich-Str. 5 · 01219 Dresden

Landesjugendpfarramt

Jugendarbeit Barrierefrei (JuB)
jub-sachsen.de

T 0351 4692 -426 ODER 432

M jub@evlks.de

D Mai 2025

Jugendabend

Bausteine für eine Themeneinheit:

„Leben mit Behinderungen, inklusives Handeln“

1. Motivation

Einstieg I

- Bilder zum Thema liegen in der Mitte (Bilder sind im „Aktionskoffer Inklusion“ enthalten)
- jeder (oder gruppenweise) nimmt ein Bild, das ihn/sie anspricht („gefällt mir einfach“, „genau sowas habe ich schon erlebt ...“)
- Austausch in der großen Gruppe

Einstieg II

Spiele:

A) Stell dir vor ...

Du kannst mit einem der Runde ausgehen. Mit wem würdest Du das tun? Mit wem nicht? (nur imaginär)

B) Begriffe:

Ich nenne einen Begriff. Was fällt Euch dazu ein? (Hausarbeit, Kuchen, Handwerk, Reise, Urlaub) – wir hören denselben Begriff und verbinden verschiedene Erinnerungen, Empfindungen damit ...



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

T 0351 4692-410
F 0351 4692-430
M landesjugendpfarramt@evlks.de
W www.evjusa.de

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank
IBAN: DE81 3506 0190 1603 6000 25
BIC: GENODED1DKD
Kontoinhaber: Landesjugendpfarramt der EVLKS



C) Gemeinsamkeiten:

versuchen, mit Nachbarn Gemeinsamkeiten zu finden

Zusammenfassung:

- Wir sind uns fremd – haben trotzdem Gemeinsamkeiten gefunden, davon hängen oft auch unsere zwischenmenschlichen Kontakte ab
- sehen eher die Unterschiede zwischen den Menschen oder die offensichtlichen Unterschiede

D) Problemlösungen:

Mit Nachbarn ein leichtes und ein schweres Problem mit

Lösungsmöglichkeit überlegen (Umfrage beim Rest: für Euch schwer oder leicht?)

Zusammenfassung:

- manchmal werden Situationen problematisiert, es werden Probleme herbeigeredet
- andere sehen unsere Probleme gar nicht als solche – Lösungsmöglichkeiten!!!

Zusammenfassung:

Und genau das ist der Weg zum inklusiveren Miteinander: Wir haben ganz unterschiedliche Lebenserfahrungen und Hintergründe. Wir haben Gemeinsamkeiten. Wir können Probleme gemeinsam in kleinen Schritten lösen.





2. Information

2.1. Was bedeutet „Behinderung“?

- menschlich, gesellschaftlich, persönlich ...
- Es gibt nicht DIE Definition:

A) Wikipedia: „Behinderung bezeichnet eine dauerhafte und gravierende Beeinträchtigung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Teilhabe beziehungsweise Teilnahme einer Person, verursacht durch das Zusammenspiel ungünstiger Umweltfaktoren (Barrieren) und solcher Eigenschaften der behinderten Person, die die Überwindung der Barrieren erschweren oder unmöglich machen. Behindernd wirken in der Umwelt des behinderten Menschen sowohl Alltagsgegenstände und Einrichtungen (physikalische Faktoren) als auch die Einstellung anderer Menschen (soziale Faktoren).“

B) §2 Absatz 1 Sozialgesetzbuch IX: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht und daher ihre Teilhabe am Leben der Gesellschaft beeinträchtigt ist.“

C) Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert für das Zustandekommen einer Behinderung drei Ursachen: Schaden, funktionale und soziale Beeinträchtigung.



Aufgrund einer Erkrankung, angeborenen Schädigung oder eines Unfalls als Ursache entsteht ein dauerhafter gesundheitlicher Schaden. Der Schaden führt zu einer funktionalen Beeinträchtigung der Fähigkeiten und Aktivitäten des Betroffenen. Die soziale Beeinträchtigung ist Folge des Schadens und äußert sich in persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Konsequenzen.



2.2. Was bedeutet „Inklusion“?

Der Begriff „Inklusion“ hat seine Wurzeln im Lateinischen. Dort bedeutet das Verb „includere“ „einlassen“ und „einschließen“, das Substantiv „inclusio“ bedeutet „Einschließung“ und „Einbeziehung“. Als soziologischer Begriff beschreibt das Konzept der Inklusion eine Gesellschaft, in der jeder Mensch akzeptiert wird und gleichberechtigt und selbstbestimmt an dieser teilhaben kann – unabhängig von Geschlecht, Alter oder Herkunft, von Religionszugehörigkeit oder Bildung, von eventuellen Behinderungen oder sonstigen individuellen Merkmalen. In der inklusiven Gesellschaft gibt es keine definierte Normalität, die jedes Mitglied dieser Gesellschaft anzustreben oder zu erfüllen hat. Normal ist allein die Tatsache, dass Unterschiede vorhanden sind. Diese Unterschiede werden als Bereicherung aufgefasst und haben keine Auswirkungen auf das selbstverständliche Recht der Individuen auf Teilhabe. Aufgabe der Gesellschaft ist es, in allen Lebensbereichen Strukturen zu schaffen, die es den Mitgliedern dieser Gesellschaft ermöglichen, sich barrierefrei darin zu bewegen.





3. Vertiefung zum Thema

3.1. Praxisanwendungen

Beispiele vorgeben; in Gruppen überlegen die Leute, wie den Beispielpersonen ein Mitmachen ermöglicht werden kann.

a) Peter ist ein altes Mitglied der (JG) Gruppe. Seit einem Unfall im vergangenen Jahr ist er leicht gehbehindert und braucht bei längeren Laufstrecken einen Rollstuhl. *Sprecht darüber. Was ist das Problem? (Wenn es eins gibt) Was würdet Ihr tun?*

b) In unserer Gemeinde gibt es eine Wohneinrichtung, wo junge Menschen mit Behinderungen leben. Unser christliches Motto lautet ja: „Ein jeder kann kommen“ oder „Wir sind offen für alle, aber nicht für alles“. Wie werden wir dem gerecht? *Sprecht darüber. Was ist das Problem? (Wenn es eins gibt) Was würdet Ihr tun?*

c) In der Gemeinde hat eine Familie ein Kind mit Behinderung. Sein Verhalten entspricht nicht seinem Alter und gerade bei Veranstaltungen spürt man, dass die Eltern unter Spannung stehen, weil sie versuchen, das Kind ruhig zu halten. *Sprecht darüber. Was ist das Problem? (Wenn es eins gibt) Was würdet Ihr tun?*

d) Frau Meier (78 Jahre) kam bis vor ein paar Wochen regelmäßig zum Gottesdienst und zum Kirchenchor. Dir fällt das auf. *Sprecht darüber. Was ist das Problem? (Wenn es eins gibt) Was würdet Ihr tun?*



3.2 Vertiefung im Biblischen Bezug

Es gibt viele Bezüge zum Thema „Inklusion“ in der Bibel. Allen voran die Heilungsgeschichten. Allerdings sollte die „Gesundung“ nicht als Voraussetzung für ein „normales“ Leben im Mittelpunkt stehen, sondern was im Umfeld passiert. Menschen bekommen die Möglichkeit, wieder am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Als Beispiele:

Die Heilung des Gelähmten (Markus 2, 1-12)

- die Freunde wollen dem Gelähmten ein „normales“ Leben ermöglichen
- Jesus „normalisiert“ das „Leiden“ des Gelähmten mit dem Hinweis: „Deine Sünden sind dir vergeben.“

1. Aspekt: jeder kann Sünden mit sich tragen, der Gelähmte ist in dem Sinn keine Ausnahme. Jesus schafft das Umfeld für ein gesundes Leben: Er nimmt nicht die Behinderung, sondern schafft Vergebung der Sünden.

2. Aspekt: Ist Krankheit die Strafe für Sünde??? (mit diesem Aspekt sollte man sehr vorsichtig umgehen, da nach wie vor bei vielen (Christen) Menschen der Tun-Ergehens-Zusammenhang eine große Rolle spielt. Bei Jesus nicht: „Du glaubst, also helfe ich dir“ (Freunde glaubten, in Vertretung für den Gelähmten, und somit glaubte auch der Mann).

Paulus auf Wegen der Inklusion

Paulus holt Menschen dort ab, wo sie stehen: Im Leben, als Mensch, mit ihrer Art des Glaubens, der Religion, der Volkszugehörigkeit. Betont wird das im 1. Korintherbrief, Kapitel 9. Er breitet seine Glaubenserkenntnisse so vor den Menschen aus, dass diese ihn verstehen können (Vers 20 ff):



„Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf dass ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf dass ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie ohne Gesetz geworden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin im Gesetz Christi), auf dass ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, auf dass ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf dass ich allenthalben ja etliche selig mache. Solches aber tue ich um des Evangeliums willen, auf dass ich sein teilhaftig werde.“

Paulus orientiert sich an Möglichkeiten der ihm Zuhörenden. Er schafft Grundlagen des Verstehens. Das ist inklusiv.

Nächstenliebe

Nächstenliebe ist Ausdruck von Inklusion: „Als Nächstenliebe wird ein helfendes Handeln für andere Menschen bezeichnet. „Liebe“ beinhaltet hier jede dem Wohl des Mitmenschen zugewandte aktive, uneigennütziges Gefühls-, Willens- und Tathandlung, nicht unbedingt eine emotionale Sympathie. Der „Nächste“ kann jeder Mensch in einer konkreten Notlage sein, der einem begegnet.“ (Wikipedia)

Nächstenliebe ist also Inklusion und Inklusion ist Nächstenliebe.



4. Empfindung

Selbsterfahrung:

Bei JuB – Jugendarbeit Barrierefrei kann ein „Aktionskoffer Inklusion“ ausgeliehen werden. Er enthält verschiedene Hilfsmittel (Handschuhe, Brillen, Taststöcke), die eine Beeinträchtigung simulieren. Aber auch mit Materialien des Alltags kann diese Erfahrung ermöglicht werden (mit Augenbinden, Fausthandschuhen, Sonnenbrillen ...).

Mögliche Methoden:

4.1. Schlechtes Sehen oder Blindheit wird simuliert (mit präparierten Brillen bzw. Augenbinden)

Bekannte Räume neu erfahren

- Zweiergruppen bilden (Sicherheit), pro Gruppe eine Brille / Augenbinde und bekannte Räume erforschen
- mögliche Aufgaben: Gegenstände suchen, etwas malen, Bilder beschreiben
- Erfahrungsaustausch
- verschiedenste bekannte Spiele können gespielt werden (Mensch ärgere dich nicht, UNO ...)

4.2. Augenbinden mit oder ohne Taststock

- Wege mit Begleitung (sehende Person) zurücklegen
- Hindernisweg (Stühle im Raum) nur durch Worte als Wegweisung zurücklegen
- Teilnahme am öffentlichen Leben (Busfahrt ...), ABER nur in Zweiergruppe und mit dem nötigen Verantwortungsbewusstsein
- Essen mit Augenbinden
- verschiedenste bekannte Spiele

4.3. Mit Ohropax oder Gehörschutz aus dem Baumarkt Hörschädigung simulieren

- fast alle kommunikativen Alltagssituationen können genutzt werden, um zu erfahren, wie es ist, nicht oder kaum zu hören: Gespräche, Spiele
- nur im sicheren Raum anwenden (also nicht in Gefahrenbereichen: Straßenverkehr, Treppenhaus ...)
- verschiedenste bekannte Spiele

4.4. Handschuhe (Enge dicke Fausthandschuhe, dickere Arbeitshandschuhe (aus dem Baumarkt))

- werden paarweise genutzt
- jede Hand-Tätigkeit kann versucht werden: Flaschen aufschrauben, Knoten in einen Strick machen, Schuhe anziehen, malen, schreiben, Knopf öffnen oder schließen
- Essen reichen
- verschiedenste bekannte Spiele

4.5. Kommunikationsspiel (zwei Spieler)

- Spieler 1 darf nur „Ja“ oder „Nein“ sagen und sich eine Situation überlegen (ich habe Durst und vertrage nur Wasser)
- Spieler 2 muss durch Fragen rausfinden, was Spieler 1 will
- Situationen können auch vorgegeben werden, nur Spieler 2 darf es nicht wissen 😊

4.6. „Pulloverspiel“

- ein etwas größerer Pullover (mit langen Ärmeln) wird benötigt (nicht im Koffer enthalten)
- eine Person versucht, der anderen diesen Pullover anzuziehen

- 
- anzuziehende Person darf nicht mitmachen, Arme hängen lassen etc.

4.7. Rollstuhl ausprobieren

Außerdem kann bei netten Pflegediensten, in Krankenhäusern etc. auch mal ein Rollstuhl ausgeliehen werden.

- An und mit diesem kann dann (vorsichtig) probiert werden, wie es sich anfühlt, auf vier Rädern unterwegs zu sein.
 - Natürlich verlockt so ein Fahrzeug dazu, Blödsinn zu machen. Spaß darf es machen, aber es muss darauf geachtet werden, dass an Mensch und Material kein Schaden entsteht (selbstredend 😊).
- 

5. Rückblick

Ganz wichtig ist ein Austausch über die Eindrücke nach den Selbsterfahrungen und den Gesprächen über das Thema.

Entscheidend ist, dass am Ende nicht das „Mitleidsgefühl den armen Menschen gegenüber“ den Raum verlässt, sondern dass die jungen Menschen merken, dass Behinderung / Beeinträchtigung ein Teil des gesellschaftlichen / kirchlichen Lebens ist.

Verschiedenste Feedback-Methoden können und sollen die Möglichkeit geben, das Erfahrene und Erlebte auszusprechen.

Mögliche Feedback-Methoden:

4.1. Symbolkarten

- verschiedenste Bildkarten eignen sich dafür
- jeder Teilnehmende sucht sich eine Karte aus, die zum eigenen Eindruck der zu Ende gehenden Gruppenstunde passt

4.2. Wo stehe ich?

- auf einem großen Blatt steht in der Mitte ein relevanter Begriff der Gruppenstunde (Behinderung / Beeinträchtigung / Inklusion ...)
- die Teilnehmenden markieren, wo sie derzeit zum Thema stehen, indem sie ein Kreuz oder ihren Namen im entsprechenden Abstand zum Begriff auf das große Blatt markieren und äußern sich dazu

4.3. Impulsfragen

„Wenn mich in vier Wochen jemand fragt, was mir an diesem Abend wichtig geworden ist – was antworte ich?“ „Was bewegt mich nach dieser Stunde?“

... und natürlich eignen sich auch viele weitere Feedback-Methoden.

6. Mögliche praktische Umsetzung

Vielleicht ergeben sich als Folge der Gruppenstunde oder während der gemeinsamen Zeit konkrete Umsetzungsideen? Also wie kann Inklusion / Nächstenliebe praktischer in der Jugendgruppe und / oder der Gemeinde gelebt werden? Oder für eine nächste Stunde / einen nächsten Abend sammelt man Ideen, die weiterführen könnten. Vielleicht hilft dieser kleine Inklusionscheck, sich und andere zu motivieren. Manchmal ist es gut, sich zu vergegenwärtigen, was schon gut läuft und nicht zu überlegen, was fehlt.

„Inklusionscheck für die Jugendarbeit“

Check 1: Allgemeine Offenheit / Haltung

Beim Thema Inklusion fängt alles mit der eigenen Haltung an ...

- Ich bin tatsächlich offen.
- Ganz unterschiedliche Jugendliche können an „meinen“ Maßnahmen (Gruppenstunde, Freizeit, offenen Angeboten) teilnehmen.
- Ich und meine Angebote können noch offener gestaltet werden.
- An verschiedenen Punkten gelingt es bereits, offen für Jugendliche zu sein.

Check 2: Ich und mein Team: Haltung der Offenheit

Wie offen wollen wir als Team sein? Nicht nur meine Haltung ist wichtig, das, was zählt, ist die Haltung des ganzen Teams ...

- Wir reden darüber, wie offen wir sind und sein wollen.
- Inklusives Denken und Handeln ist Thema bei uns.
- Verschiedene Jugendliche kommen zu uns.
- In der Verschiedenheit unserer Teilnehmer sehen wir neue Chancen unserer Arbeit.
- Wir kennen unsere Grenzen und sprechen darüber.

- Wir brauchen Unterstützung, um Grenzen zu überwinden.

Check 3: Materielle Barrieren, Gebäude ...

Wie offen ist der Ort, an dem wir uns treffen? „Barrierefreiheit“ ist ein Schlüsselbegriff auf dem Weg zu inklusiven Angeboten. Barrieren gibt es zum Beispiel in den Köpfen, in Gebäuden, in der Sprache, in Zugängen zu Angeboten. Sie abzubauen, ist das Ziel ...

- Wir kennen Barrieren in unseren Angeboten.
- Unser Gruppentreff ist für alle zugänglich.
- Mit dem Öffentlichen Nahverkehr kommt man gut zu uns.
- Es gibt keine Barrieren für Mädchen, für Jungen, für junge Menschen aus verschiedenen Kulturen, für Jugendliche mit Behinderung.
- Vorhandene Barrieren bauen wir ab.
- Wir können viel ganz einfach selbst tun.
- Wir wissen, wo wir Hilfe bekommen können.

Check 4: Offenheit der Angebote

Wie offen sind unsere Angebote?

Jugendarbeit richtet sich an alle jungen Menschen. Angebote der Jugendarbeit sollen für alle jungen Menschen offen sein ...

- Kinder und Jugendliche werden auf uns aufmerksam.
- Jugendliche fühlen sich bei uns wohl und willkommen.
- Wir werben an unterschiedlichsten Stellen für unsere Angebote.
- Unsere Einladungen sind für alle gut zu verstehen.
- (Nicht vorhandenes) Geld ist keine Zugangsbarriere.
- Wir grenzen niemanden aus.

- 
- In kleinen Schritten werden unsere Angebote (noch) offener.

Check 5: Was wollen Kinder und Jugendliche?

Wie offen sind wir für das, was Jugendliche wollen?

Teilhabe entsteht durch Teilhabe. Jugendarbeit ist für Jugendliche da. Sie stehen im Mittelpunkt. An ihren Interessen soll sich alles ausrichten.

- Jugendliche können bei uns mitwirken.
- Wir bringen in Erfahrung, was Jugendliche bei uns wollen.
- Jugendliche gestalten Programme mit.
- Wir nehmen Themen der Teilnehmer wahr und stellen sie in den Mittelpunkt.
- Wir erforschen Interessen von jungen Menschen, die bisher nicht bei uns sind.

Check 6: Elternarbeit

Spielt Elternarbeit bei uns eine Rolle? Bei Jugendlichen mit Behinderung haben Eltern häufig auch im fortgeschritteneren Alter großen Einfluss auf ihre Kinder.

- Eltern erfahren, dass ihr Kind zu uns kommen kann.
- Wir zeigen Eltern, dass bei uns alle Jugendlichen willkommen sind.
- Wir nehmen Ängste der Eltern wahr und vermitteln ihnen, dass ihr Kind bei uns an einem guten Ort ist.

Check 7: Zusammenarbeit mit Partnern

Beim inklusiven Arbeiten ist die Zusammenarbeit mit Partnern unerlässlich. Inklusion fordert dazu heraus, mit neuen Partnern zu kooperieren. Sie haben weitere Erfahrungen. Die gemeinsamen Potentiale machen Neues möglich ...



- Wir haben die Chance, mit verschiedenen Einrichtungen zusammen zu arbeiten (Förderschulen, verschiedene Wohnheime, Einrichtungen der Einwanderer und Behindertenhilfe, Selbsthilfegruppen ...).
- Bei uns gibt es Vereine von Menschen mit Migrationshintergrund. Wir wissen voneinander.
- Wir kennen andere Jugendgruppen, Kirchgemeinden, ... die gute Erfahrungen zum Thema Inklusion gemacht haben und diese mit uns teilen.
- Wir kennen Einrichtungen und Organisationen, die mit uns gern inklusiv zusammenarbeiten wollen.

Check 8:

Habt ihr den Check gecheckt? Und nun, wo ihr alles gecheckt habt ...

- Haben wir unsere Stärken gefunden?
- Was können wir schon richtig gut?
- Haben wir Grenzen erkannt?
- Mit welchen Schritten wollen wir noch offener werden?

Und zum Schluss ...

Dort, wo etwas vielleicht (noch) nicht geht, nicht vergessen: Inklusion heißt: Nach Wegen suchen. Stärken finden. Neue Partner entdecken. Inklusion wird nur Wirklichkeit, wenn auch Kinder- und Jugendarbeit anfängt, Neues zu wagen. Nutzt den Check und entdeckt Ideen für euren Weg.

Saskia Großmann-Wagner
Referentin im Arbeitsbereich
Jugendarbeit Barrierefrei (JuB)

Matthias Kipke
Referent im Arbeitsbereich
Jugendarbeit Barrierefrei (JuB)